

Wolfgang Theis

Kommentar zur Predigt von Christiane Geisser über Johannes 6, 66-69

„Es geht hoch her in Kapernaum an diesem Spätnachmittag.“ Die Predigt beginnt mit einer kurzen narrativen Sequenz, in der die schroffen negativen Reaktionen auf die Brotrede Jesu ins Bild gesetzt werden. Man sieht und hört geradezu, wie Menschen sich von Jesus entfernen. Ihr Grund: „Zu schwierig war die Rede des Rabbis, zu ärgerlich, zu hart.“

Durch die anschauliche Erzählung wird das vergangene Geschehen transparent für die Gegenwart. Die Hörer werden gleichsam „ins Bild gesetzt“¹ – über die Situation damals und über eine mögliche Entscheidung ihrerseits heute.

Nach der Textlesung geht die Predigt in Form einer Homilie den Hauptausagen des Textes nach und entfaltet sie. Dadurch ergeben sich vier Hauptteile der Predigt.

Im ersten Teil (zu V. 66) befasst sich die Predigerin mit dem Phänomen, dass Menschen zu Jesus auf Distanz gehen. Sie führt dies auf eine wachsende Entfremdung und ein wachsendes Unverständnis gegenüber Jesus zurück. Ähnliches beobachtet sie in anderen Bereichen des menschlichen Zusammenlebens. Mit kurzen Sätzen tippt sie unterschiedliche Situationen an, in denen Menschen einander fremd werden und unverständlich bleiben: in Beziehungen, Familien, Gemeinden und zwischen Kirchen. Dass wachsende Entfremdung und Unverständnis zu Distanz und möglicherweise zur Trennung führen, dafür nennt die Predigerin plausible Beispiele in ihrer Predigt. Mir stellte sich beim Lesen allerdings die Frage, ob es nicht noch eine andere Ursache für eine Trennung von Jesus gibt, die darauf beruht, dass man ihn sehr wohl verstanden hat, aber seinen Selbstanspruch als unberechtigte Zumutung empfindet oder vor den Konsequenzen der Nachfolge zurückschreckt. Schließlich wurde die Rede Jesu von den Jüngern nicht nur als unverständlich, sondern als hart und ärgerlich empfunden (Joh 6, 60 f.).

Zu Jesus auf Distanz gehen – das gibt es auch unter den Jüngern. Dies ist der Predigerin mit dem Bibeltext wichtig. Die Distanz rührt daher, dass ein Christ Jesus nicht (mehr) versteht. Die Predigerin spricht sich damit gegen ein Missverständnis des christlichen Glaubens aus, als würde der Glaubende Jesus immer verstehen, als seien für ihn bereits alle Fragen gelöst. Aber „im Herzen jedes Menschen wohnen im Glauben Nicht-Verstehen und Bekenntnis dicht beieinander“. Zum christlichen Glauben gehört also die Anfrage an den Glauben, die Anfechtung des Glaubens wesensmäßig hinzu.

¹ Vgl. MARTIN NICOL, Einander ins Bild setzen, Göttingen 2002.

Die Predigerin wendet sich nun direkt an die Hörer ihrer Predigt, wobei sie sich selber ausdrücklich mit einschließt: „Wir ... als Pastorinnen und Pastoren.“ Sie rät auf seelsorgliche Weise, „unserem eigenen Unverständnis ins Auge zu sehen“, die eigenen Fragen zuzulassen. Denn: „Nur wer das weiß, erlebt hat und an sich heran lässt, kann vermutlich eine gute Predigerin und ein kompetenter Seelsorger sein.“

Nach diesen ehrlichen und seelsorglichen Aussagen der Predigt erscheinen mir die folgenden Aussagen der Predigt recht allgemein. Positiv entnehme ich dieser Passage: Die gegebene Antwort zu Jesus will und muss angesichts neuer Herausforderungen neu gegeben werden. Offen bleibt, wie dies konkret aussehen kann.

Sehr schön zeigt die Predigerin im zweiten Teil (zu V. 67) an der Frage Jesu: „Wollt ihr auch weggehen?“, dass das Evangelium eine Botschaft der *Freiheit* ist. Das Evangelium zwingt keinen Menschen, sondern zielt auf sein freies Ja. „Seine [sc. Jesu] Frage eröffnet einen Raum der Freiheit, der es – so denke ich – den Jüngern erst möglich macht, sich für die erneute und erneuerte Bindung an ihn zu entscheiden.“

Im Folgenden deutet die Predigt an, was dies für die Kommunikation des Evangeliums bedeutet: Inhalt der Botschaft und Formen der Vermittlung müssen einander entsprechen – „Oder das Evangeliums selbst wird beschädigt“. Noch spannender für freikirchliche Gemeinden finde ich die ekklesiologischen Aussagen der Predigt: Gemeinden als Orte der Freiheit, in denen die Mitglieder mündige Christen werden. Hier gibt es m. E. in vielen freikirchlichen Gemeinden noch genügend Lernbedarf. Also nicht nur eine Kommunikation, sondern auch eine Gestalt von Gemeinde, die dem Evangelium entspricht, wird hier anvisiert.

Der dritte, umfangreichste Teil der Predigt (zu V. 68) befasst sich zum einen mit dem *Inhalt* des Evangeliums und zum anderen damit, wie es uns – den Predigerinnen und Predigern – mit der *Weitergabe* des Evangeliums ergeht. Der *Inhalt* des Evangeliums ist im Predigttext in der Wendung „Worte des ewigen Lebens“ zusammen gefasst. Die Predigerin umschreibt die positive Qualität dieser „Lebensworte“: „Das sind Worte, die einen Raum eröffnen, der das ganze Leben trägt und umfängt.“ Was diese Worte in der Gegenwart und für die Zukunft meines Lebens bewirken, wird in einigen kurzen Sätzen angedeutet: „Worte, die heilen und trösten, ..., die zur Umkehr rufen, ... , die mich in eine Aufgabe stellen, ..., die auch dann noch Bestand haben, wenn alle anderen Wörter verhallen und verblassen.“ Die Aussagen zeigen, wie vielfältig Jesu Worte in unser Leben eingreifen und es verändern können.

Dass Jesu Worte diese Qualität gewinnen, hängt an dem Gegenüber, der zu mir spricht. Mit dem Text betont die Predigerin die Verbindung zwischen der Qualität der Botschaft und ihrem Sprecher: „Du hast Worte des ewigen Lebens.“ Das Evangelium ist Lebenswort, weil es *Jesu* Worte sind.

Nach diesen christologischen Aussagen wendet sich die Predigerin wieder persönlich an ihre Zuhörer, die als Pastorinnen und Pastoren von Berufs wegen

häufig Jesu Lebensworte weitergeben wollen und sollen und denen doch „manchmal ... das Wort des Schrift nur noch eine Ansammlung von Buchstaben [ist], die uns nicht lebendig wird“. Von einer solchen schwierigen „Ohnmachtserfahrung“ erzählt die Predigerin in einem Beispiel aus ihrem Vikariat. Für mich ist diese Passage der Predigt eine der eindrücklichsten, weil die Predigerin mich offen und ehrlich hineinschauen lässt in ihre Erfahrungen – und weil ich selber ähnliche Situationen kenne.

Auch bei der Weitergabe des Evangeliums bleiben wir von Gott abhängig. Der Predigerin ist anhand ihrer Erfahrung deutlich geworden, „wie wenig ich es in der Hand habe, Worte zum Leben zu vernehmen oder sie gar in einer Predigt zu formulieren. Lebensworte werden es nur, wenn der Geist Gottes sie zu solchen macht“. Indirekt warnt sie davor, die Wirkung der Predigt von anderen Faktoren zu erwarten: einer guten Rhetorik oder einer modernen und zielgruppenorientierten Sprache. Meines Erachtens ist diese Warnung berechtigt, weil diese Faktoren heute teilweise überbetont werden – wenn man nur nicht auf der anderen Seite diese Faktoren außer acht lässt.

Wenn unsere Worte dadurch zu Lebensworten werden, dass der Geist Gottes sie zu solchen macht, kann uns „das im besten Sinne des Wortes demütig und gelassen machen“. Das ist eine dem Evangelium entsprechende Auswirkung auf die Botschafter des Evangeliums – auf ihr Selbst- und ihr Amtsverständnis.

Der vierte und kürzeste Teil der Predigt (zu V. 69) nimmt noch einmal das Thema „Gott verstehen“ auf und setzt zwei Akzente. Gotteserkenntnis ist ein personales Geschehen und daher „nur als ganzer Mensch möglich“. Damit wendet sich die Predigerin gegen eine nur rational verstandene Gotteserkenntnis und begründet dies mit dem biblischen Verständnis von „erkennen“. Diese personale Gotteserkenntnis geschieht in der Begegnung mit Christus, dem menschengewordenen Wort Gottes. Damit wird der Ort benannt, an dem Gott sich uns als „Quelle des Lebens und ... Liebe in Person“ zu erkennen gibt. Obwohl der christologische Titel des Petrus-Bekenntnisses nicht explizit aufgegriffen wird, hat die Predigt hier ihre christologische Mitte.

Was bedeutet das für uns? „Durch diese Begegnung entsteht ein Lebensraum für mich und andere, der Weite hat und Luft zum Atmen und in dem auch all die ungeklärten Fragen, alles notvolle ‚Warum?‘ und alles Zweifeln aufgehoben und umfassen sind.“ Diese Aussage empfinde ich einerseits befreiend, was mit der Metapher des „Lebensraumes für mich und andere“ angedeutet wird – andererseits recht steil, was durch das wiederholte „alles“ verstärkt wird. Zur Unterfütterung der steilen Behauptung wäre ein konkretes Beispiel hilfreich, das dem Hörer etwas von der Weite des Lebensraumes zeigt, den das Evangelium eröffnet. Hörerinnen und Hörern könnte gezeigt werden, wie unser Leben mit seinen Fragen und Zweifeln von Jesus Christus umfassen wird. Das könnte ihnen helfen, Jesu Worte neu zu entdecken und zu ergreifen. Jedenfalls möchte die Predigerin mit ihrem persönlichen Bekenntnis dazu ermutigen.

„Lange haben sie noch geredet und gefragt, die Zwölf und er in Kapernaum.“ Die Predigt endet mit einem narrativen Ausklang, der einlädt, weiter über die Lebensworte Jesu zu reden, sich miteinander darüber auszutauschen. Diese Predigt ist mit dem Amen noch nicht zu Ende, sondern sie führt ins Gespräch und zum Singen – ich vermute, zum Lob Gottes.

Wolfgang Theis (BfEG)
Dozent für Praktische Theologie
Theologisches Seminar Ewersbach
Jahnstraße 36, 35716 Dietzhölztal